

# Gedanken zum 2. Advent

Von Weihbischof Jörg-Michael Peters

Lukas 3,1–6



Jörg Michael Peters ist seit 2004 Weihbischof von Trier. Er ist in der Deutschen Bischofskonferenz der stellvertretende Vorsitzende der Jugendkommission und als Bischof für die DJK-Sportjugend zuständig. Im Rahmen der Vorbereitungen auf den Weltjugendtag 2019 nahm Weihbischof Peters im Januar 2018 an einer von Adveniat organisierten Begegnungsreise nach Panama und Nicaragua teil.

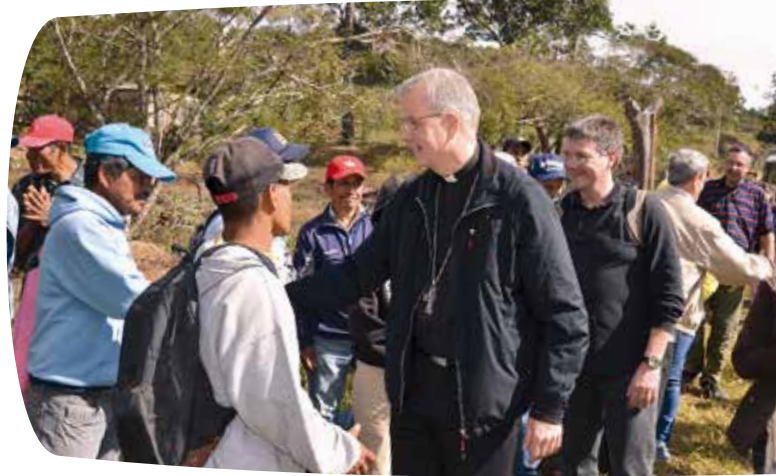
Da werden im Evangelium die Namen der ganz Großen aufgelistet: die, die in Politik und Sachen Religion das Sagen haben. Und wir, wessen Namen müssten wir heute aufzählen, um die politisch teils unerträgliche Situation eines großen Teils der Weltbevölkerung zu beschreiben, der sich in einer nie da gewesenen Zahl – und oft genug unter dem Vorwand religiöser Gründe – zur Flucht gezwungen sieht? In dem von ihm verfassten Evangelium geht es Lukas darum aufzuzeigen: Damals, in der konkreten Geschichte greifbar und in den historisch-politischen Rahmen eingespannt, ist eine Wende geschehen, die für alle kommenden Zeiten von bleibender Bedeutung sein wird. Letztendlich ist das der Grund, warum sich bis heute Menschen in allen Kontinenten der Erde immer und immer wieder im Namen des Herrn versammeln, dem es auch in unseren Tagen den Weg zu bereiten gilt; weil er uns die Chance schlechthin eröffnet, Gott zu finden, wie Jesus ihn uns zeigt, und in ihm eine Perspektive für unser Leben.

Diese Wende, wie Lukas sie beschreibt, will sagen, alles soll und wird ganz anders kommen; anders jedenfalls, als die Großen es arrangieren wollen. Und er führt einen authentischen Zeugen dafür an: Der, der die Wende ankündigt, ist der Sohn eines armen jüdischen Landpriesters aus dem Bergland von Judäa. Ihm, nicht denen, die in ihrer Macht sich selbst genügen, traut Gott das Große zu.

Bei einer Begegnungsreise nach Panama und Nicaragua zur Vorbereitung des Weltjugendtages im kommenden Januar konnte ich solche Erfahrungen machen. Nicht im Schatten hochglänzender Fassaden, wie sie neben der Altstadt von Panama Stadt während der zurückliegenden knapp dreißig Jahre emporgeschossen sind, war etwas vom Bewusstsein dieser Wende spürbar; wir mussten dazu erst ein gutes Stück hinausfahren in ein Dorf der Kuna, einer indigenen Bevölkerungsgruppe. Abseits des städtischen Treibens, zu dem zahlreiche Dorfbewohner einer Erwerbstätigkeit wegen pendeln, abseits aber auch einer kontinuierlichen Versorgung mit Trinkwasser, geschweige denn dem Anschluss an ein funktionierendes Abwassersystem, erfahren wir etwas vom Stolz der Kuna auf ihr reiches kulturelles Erbe. Etliche Dorfbewohner versammeln sich mit uns in der schlichten Dorfkirche; wir hören aus dem Mund einiger Jugendlicher, deren Familien alles für eine gute Schulbildung einsetzen, von der Diskriminierung, der sie sich in der Stadt, ihrer Sprache oder traditionellen Kleidung wegen, bis heute ausgesetzt sehen. Und sie erzählen, wie sie gewillt sind, die durch Generationen tradierten Mythen ihrer Vorfahren mit dem Glauben an den in Jesus Mensch gewordenen Gott in eins zu bringen. Anschaulich wird das in einem für diese Kirche geschaffenen Bild, das Menschen zeigt, wie sie sich am Ufer eines Flusses, der den Lebensstrom bezeichnet, niederbeugen und in der glänzenden Oberfläche des Wassers wie in einem Spiegel ihr Antlitz erkennen. Es ist ein Bild für die Taufe, in der jeder Mensch sich seiner einmaligen Würde und der ihm geschenkten Gottebenbildlichkeit bewusst werden darf. Ein Bild, das mit mir gehen wird! Und im Norden Nicaraguas, einer entlegenen Höhenregion, haben wir Gelegenheit, Menschen aus den umliegenden Dörfern und kleinen Gehöften zu treffen. Manche sind fünf Stunden zu Fuß unterwegs zu unserem Treffpunkt, einer schlichten Kirche, bestehend aus einem überdachten Raum, der nur seitlich durch Wände geschlossen ist.

„Herr, danke für einen weiteren Tag, den ich leben darf; danke für die Hartnäckigkeit und die Lust, im Leben vorwärtszukommen. Ich bitte dich auch um meine Familie, damit du sie vor allem Bösen und jeder Gefahr beschützt.“

*Solanyi Quiñones, 18 Jahre alt, Tumaco, Kolumbien*



Mit Hilfe Adveniat ist sie nach reiflicher Überlegung durch die örtlichen Gremien hier, am geographischen Mittelpunkt einer flächenmäßig riesigen ländlichen Gemeinde, entstanden. Die für die Feier von Wortgottesdiensten ausgebildeten Gemeindemitglieder berichten von ihrer Lebenssituation. Sie sind ausschließlich Campesinos, Kleinbauern, die weitestgehend ohne Maschinen Mais und Gemüse anbauen; die Folgen eines seit Jahren mehr und mehr spürbaren Klimawandels und dadurch bedingter Missernten bereiten ihnen Sorgen. Die anwesenden Jugendlichen erzählen, wie sie hin und her gerissen sind, sich wie ihre Vorfahren als Landwirte den Lebensunterhalt zu verdienen oder in die Städte abzuwandern, in der Hoffnung, dort eine Chance einer Ausbildung und nicht bloß eines schlecht bezahlten Gelegenheitsjobs zu bekommen. In der Gemeinde sind sie gut organisiert; sie wissen und kümmern sich umeinander. Nach einigem Zögern ergreift Ron das Wort. Er beginnt mit den Worten, dass er Gott danken möchte für die Begegnung an diesem Morgen. Und dann spricht er ganz persönlich. Mit neun Jahren ist er Vollwaise geworden. Er lebte als Straßenjunge ohne feste Bleibe, auf das angewiesen, was man ihm gab. Aber dann kamen die Jugendlichen aus der Gemeinde auf ihn zu, nahmen ihn bei sich auf. Heute ist er siebzehn und mit ihnen zusammen verantwortlich in der örtlichen Jugendpastoral. Er sagt, dass er seinen Freunden die Chance zu verdanken hat, ins Leben zurückgefunden zu haben. Ein bewegendes Zeugnis!

In beiden Beispielen kommt, wie im Evangelium, das eigentlich Wesentliche zum Vorschein. Die beschriebenen Situationen haben sich ganz sicher nicht in Zentren ereignet, in denen das vermeintlich wahre Leben sich abspielt; vielmehr sind es Orte der Abgeschiedenheit und Kargheit, fernab vom lauten Treiben der Geschäftsmeilen, Orte aber, an denen Leben im Alltag miteinander geteilt und bewältigt wird. Für mich sind es Orte, an denen sich das für uns Menschen Wesentliche ereignet und „wahr“genommen wird. Das Evangelium sagt uns, dass an solchen Orten Gott spricht; er spricht zu Menschen durch Menschen, die zu hören bereit und selber nach dem Leben Suchende sind; Menschen, deren Sehnsucht unendlich viel größer und weiter ist als das, was in dieser Welt käuflich oder durch Machtgebärden zu haben ist. Und so kann sich mitten im Leben anfanghaft schon erfüllen, was uns im Evangelium verheißen ist: Alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt.